



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## T a g e b u c h.

L

A u s H a m b u r g .

„Der Himmel grau,  
Die Künste lau,  
Im Handel flau,  
So ist's genau.“

Zwei große Regulatoren bedingen das öffentliche und Privatleben der alten Hansa, zwei äußere Potenzen, deren dictatorische Gewalt sich der Fremdling nicht träumen läßt, von denen er in allen übrigen Haupt- und Residenzstädten Deutschlands Nichts gehört noch gesehen, denn diese zwei Factoren heißen Thorsperre und Ebbe und Fluth. Beide haben eine bewegliche Scala, so daß nur ein genaueres Beobachten mit ihnen und ihren Folgen vertraut machen kann. „Vor der Sperre“, „mit der Fluth“, das sind stereotype Redensarten, die man von jedem Munde ausgesprochen hört; die Sperre selbst spricht mit einer hellen Glocke und die Fluth kündigt sich dem Ohr mit Kanonendonner an.

Die Thorsperre ist eine Nachahmung der Ebbe, sie unterbricht den Strom des Lebens, und aus ihr zieht die Stadtcasse den Nutzen, den der Handelsverkehr der Ebbe und Fluth abzugewinnen versteht. So willkommen aber und heilbringend die letzte, so unwillkommen und störend die erstere. Kein verhassteres Institut in ganz Hamburg, als die Sperre, keines, das zu so viel blutigen Händeln Anlaß gegeben und kein inconsequenteres zugleich. Der Tag hat zwar im Winter wie im Sommer vierundzwanzig Stunden, aber die Freiheit, unangefochten ein- und auszugehen, nimmt ab und zu mit dem Tageslicht; ja, was wir uns in dieser Stunde mit klingender Münze erkaufen, steht uns eine Stunde später nur um das Doppelte feil.

Die Thorsperre ist die Geisterstunde; wenn sie schlägt, fahren hunderttausend Menschen erschrocken zusammen. Wie glücklich hört man die Bewohner einer anderen Stadt, jedes Dorfes preisen, die den Klang dieser verhassten Besserglocke mit hören, das ist ein Leben, wenn's an zu läuten fängt, ein Drängen und Treiben, eine gewaltige Bewegung. Zu Wagen, zu Ross, zu Fuß, Alt und Jung, Mann und Weib, reich und arm — Alles verdoppelt die Schritte — nur die Diplomaten nicht, die Gesandten der Herrschaften von Gottes Gnaden. Ihnen stehen die Thore offen zu jeder Stunde bei Tag und

bei Nacht, und wenn sie einziehen, zieht der Thorwächter noch obendrein den Hut. Der Hamburger aber zieht mit saurem Gesicht seinen Beutel und zählt murrend seinen Tribut.

Ich habe manchen armen Teufel nach der Sperre in und außerhalb der Stadt angetroffen, der beklagte, kein Diplomat zu sein. Ein ehrlich Gesicht mag gut sein an der Himmelspforte, die Hamburger Thore thun sich ihm aber nicht auf. Jüngst mußte sich z. B. ein armer Matrose, der sich verspätet hatte und an Bord seines Schiffes zurückzukehren gezwungen war, seiner Matrosenjacke entleiben, sie als Pfand am Thore zurücklassen und also entkleidet in Wind und Wetter weiter wandern. Was bei diesem Falle besonders grausam, war die Drohung, daß das hinterlassene Pfand nach vierundzwanzig Stunden eingelöst sein müsse, wenn es nicht verkauft werden sollte. —

Was mir zunächst bei der Thorsperre in's Auge fällt, ist das Hamburger Stadttheater. Es liegt, wie bekannt, nahe am Dammtbor. Der schreckliche Brand verschonte es, als hätten die Flammen Mitleid empfunden und gewußt, wie viel es ohnehin gelitten. Denn im Hinblick auf die glänzenden Antecedentien ist das Stadttheater allerdings nicht viel mehr als eine große Ruine, und den Worten der Dirigenden nach zu schließen, längst schon vor dem Brande abgebrannt. Ich erinnere mich im Vorbeigehen noch des Tages, an welchem während des Brandes Anstalten getroffen wurden, nicht das Haus, sondern den ganzen Glitterstaat darin zu retten. Himmel, welch' ein Anblick! Welch' ein Rumor in der Garderobe, zwischen den Königskronen und Panzern, Helmen und Schwertern, und dazwischen Einer, den patriarchalischen, eisernen Suppentopf im Arm, rußgeschwärzt, und die armen Directoren, denen der Kopf brannte, der kalten, gleichgültigen Menge gegenüber, die am Theater vorüberschlenderte und verächtlich auf den ganzen Bretterpomp blickte, dem großen Trauerspiel zuwanderte, das außerhalb des Theaters gespielt wurde. Wie klein, wie unbedeutend, wie nichtig mochte sich diese Welt in jenem Augenblick fühlen! Die Brandepoche bildet trotz dem, daß das Theater von dem Flammenfraß verschont blieb, dennoch eine Katastrophe für dasselbe. Das Hamburger Stadttheater ist seit einem Jahre nur noch eine Herberge für dramatische Kunstreisende, ein Laubenhaus für fremde Gäste. Im Repertoire herrscht vollkommene Anarchie; vergebens hat man Grunert zum Regisseur gemacht, er kann nicht gegen den Strom schwimmen. Vergeblich fordern die Freunde der Oper seit Jahr und Tag eine erste Sängerin, einen Bassbuffo; vergeblich sehnt man sich nach einem guten ersten Liebhaber. Freilich muß man nicht glauben, die reichen Theatergänger thäten irgend etwas zur Unterstützung; sie sind

abonniert, ihre Logen und Sperrsitze kosten nicht viel. Daher hält es das Directorium mit Jan Hagel auf der Galerie und mit dem Hamburger Bürger im Parterre. Das neue zweite oder Thalia-Theater ist eröffnet; freilich ist jüngst die neuerbaute Fagade eingestürzt, aber die schadenfrohen Blicke auf diese Bresche haben sich in ihren Erwartungen doch getäuscht gesehen. Der Director des zweiten Theaters, Hr. Maurice, ist ein unternehmender, kluger Mann. Schade, daß es ihm nicht frei steht, Trauerspiele und große Opern aufzuführen; hätte er für sein neues Theater auch eine passendere Benennung (z. B. Alstertheater) finden können, steht er doch bei dem Publicum in großer Gunst, und es fragt sich sehr, ob seine Concurrnz nicht einen Wendepunkt für das Stadttheater herbeiführen wird.

## II.

## S t a p s.

In Berlin ist so eben eine Biographie des unglücklichen jungen Staps erschienen, den Napoleon im Jahre 1809 erschiesen ließ. Wir theilen daraus die Stelle mit, die vom General Rapp herrührt: „Während dieser Zeit gebieten die Friedensunterhandlungen nur langsam, wobei Deutschland sehr litt. Ein junger Deutscher, von Vaterlandsliebe entbrannt, beschloß die Ursache dieses Leidens aus dem Wege zu räumen.

Am 23. October 1809 kam er nach Schönbrunn zur Parade. Ich hatte an dem Tage den Dienst. Napoleon stand neben mir und Berthier. Der junge Staps trat an den Kaiser heran. Berthier, in der Meinung, er wolle eine Bittschrift überreichen, weist ihn an mich, er antwortete jedoch, er habe mit Napoleon selbst zu sprechen. Nochmals wird er an mich gewiesen, aber er entfernt sich mit der wiederholten Aeußerung, Napoleon selbst sprechen zu müssen.

Bald jedoch nähert er sich diesem; ich trete ihm entgegen und bedeute ihm in deutscher Sprache, daß er sich jetzt entfernen möge, der Kaiser wäre erst nach der Parade zu sprechen. Er hatte eine Hand unter dem Ueberrock und in der andern ein Papier, wovon ein Stück hervorragte. Sein entschlossener Blick indessen kam mir verdächtig vor, ich ließ ihn demnach durch einen Gensdarmereioffizier verhaften und auf's Schloß führen. Aller Augen waren auf die Parade gerichtet und der ganze Vorgang blieb unbeachtet. Allein bald wird mir gemeldet, man habe bei Staps ein großes Küchenmesser vorgefunden. Ich erzählte es Duroc und wir begaben uns zu ihm. Staps saß auf einem Bette und neben ihm lag das Bildniß einer jungen Dame, seine Briefftasche und eine Börse mit einigen alten Goldstücken. Ich fragte ihn, wie er heiße.

— Das kann ich nur Napoleon sagen.

— Was wollten Sie mit dem Messer thun?

— Das kann ich nur Napoleon sagen.

— Gebachten Sie damit sein Leben anzutasten?

— Ja, mein Herr.

— Und weshalb?

— Das kann ich nur Napoleon sagen!

Ich theilte nun das Ereigniß Napoleon mit und dieser befahl mir, den Jüngling in sein Cabinet zu führen. Napoleon stand zwischen Bernadotte, Berthier, Savary und Duroc. Staps wurde von zwei Gensdarmen, die Hände auf den Rücken gebunden, hereingeführt. Er war ruhig; Napoleons Gegenwart machte auf ihn nicht den geringsten Eindruck, er grüßte mit Ehrerbietigkeit. Der Kaiser fragte ihn, ob er französisch spreche. Nein, versicherte er. Napoleon befahl mir, folgende Fragen in seinem Namen an ihn zu richten.

— Woher sind Sie?

— Aus Raumburg.

— Wer ist Ihr Vater?

— Ein evangelischer Geistlicher.

— Wie alt sind Sie?

— Achtzehn Jahr.

— Was hatten Sie mit diesem Messer vor?

— Ich wollte Sie damit tödten.

— Sie sind wahnsinnig; ein Illuminat!

— Ich bin nicht wahnsinnig und weiß nicht, was ein Illuminat ist.

— Sie sind krank.

— Nein, ich bin ganz gesund.

— Weshalb wollten Sie mich tödten?

— Weil Sie mein Vaterland unglücklich machen.

— Sind Sie auch durch mich unglücklich geworden?

— Gleich allen Deutschen.

— Wer hat Sie zu diesem Verbrechen aufgereizt?

— Niemand. Meine Ueberzeugung gab mir die Waffe in die Hand. Sie sagte mir, daß ich meinem Vaterlande und Europa diesen Dienst leisten müsse.

— Sahen Sie mich zum ersten Male?

— Nein, ich habe Sie schon bei dem Congresse in Erfurt gesehen.

— Hatten Sie schon damals die Absicht, mich zu tödten?

— Nein, ich glaubte, Sie würden Deutschland den Frieden geben, und ich war Ihr Verehrer.

— Wie lange sind Sie in Wien?

— Zehn Tage.

— Weshalb haben Sie die Ausführung Ihres Planes so lange aufgeschoben?

— Ich kam vor acht Tagen nach Schönbrunn, als die Parade fast zu Ende war und verschob die Ausführung bis auf heute.

— Sie müssen krank oder wahnsinnig sein.

— Keins von beiden.

Napoleon ließ nun Corvisart rufen; Staps fragte: wer ist Corvisart?

— Ein Arzt.

— Den brauche ich nicht.

Wir schwiegen bis zu dessen Ankunft. Napoleon befahl ihm, den Puls des jungen Mannes zu untersuchen.

— Nicht wahr, mein Herr, ich bin nicht krank?

Corvisart wandte sich zu Napoleon: er ist gesund, worauf Staps mit einer Art Freude ausrief: Sehen Sie, habe ich es nicht vorher gesagt?

Diese Ruhe machte Napoleon verlegen; er setzte das Verhör fort:

— Sie sind ein Hitzkopf und richten die Ihrigen zu Grunde. Ich will Ihnen das Leben schenken, wenn Sie Ihr Verbrechen bereuen und um Gnade bitten.

— Ich will keine Gnade und bereue Nichts, als daß mein Vorhaben misslungen ist.

— Teufel, Ihnen scheint ein Verbrechen ein Leichtes.

— Es ist kein Verbrechen, Sie zu tödten, es ist eine Pflicht.

— Wessen Bildniß ist es, das man bei Ihnen gefunden?

— Das Bild meiner Geliebten.

— Wird Ihr Unternehmen sie nicht unglücklich machen?

— Nur sein Mißlingen. Sie haßt Sie eben so sehr wie ich.

— Würden Sie mir dankbar sein, wenn ich Sie begnadige?

— Nein, ich würde Sie dennoch zu tödten suchen.

Napoleon war entsetzt und ließ ihn wegführen. Er sprach viel über diesen Vorfall und besonders über die Illuminaten. Gegen Abend ließ er mich rufen und sagte zu mir: Wissen Sie, dies Ereigniß ist ganz außerordentlich. Das sind Umtriebe aus Berlin und Weimar.

Ich widersprach seinem Argwohn. Die Weiber sind zu Allem fähig! rief er.

— An beiden Höfen würden weder Männer noch Frauen solch' ein abscheuliches Vorhaben billigen.

— Denken Sie nur an Schill! entgegnete er.

— Was hat diese Sache mit dem Verbrecher gemein? fragte ich.

— Sie haben gut reden, mein Herr General, versetzte Napoleon, man liebt mich weber in Berlin noch in Weimar.

— Wenn auch, sagte ich, muß man Sie deshalb tödten wollen?

Auf Napoleons Befehl mußte ich dem General Lauer den Auftrag ertheilen, Staps nochmals zu verhören. Er beharrte darauf, aus eigenem Antrieb, ohne fremden Einfluß zu dem Verbrechen geschritten zu sein.

Am 27. October wollten wir von Schönbrunn abreisen. Napoleon stand um fünf Uhr Morgens auf und ließ mich rufen. Die Garden marschirten, auf ihrem Rückzuge nach Frankreich begriffen, an uns vorüber. Als wir allein waren, sprach Napoleon wieder von Staps: Es ist unerhört, daß ein so junger Mensch von seiner Bildung, ein Deutscher, ein Protestant, solch' ein Verbrechen habe begehen wollen. Benachrichtigen Sie mich, wie er gestorben ist.

Ein Platzregen trieb uns hinein. Ich befragte den General Lauer über Staps' Tod, er sagte mir, die Hinrichtung wäre am 27. Oct. um sieben Uhr Morgens vor sich gegangen. Staps hätte seit dem 24. Nichts genossen und als man ihm Essen angeboten, geantwortet, er habe Kraft genug, um in den Tod zu gehen. Bei der Nachricht, daß Friede geschlossen sei, bebte er zusammen. Seine letzten Worte waren: „Es lebe die Freiheit! es lebe Deutschland! Tod dem Tyrannen!“

Ich theilte dies Napoleon mit und er trug mir auf, das Messer an mich zu nehmen. Ich besitze es noch.“

Staps war der Sohn eines Predigers in Raumburg. Er war Kaufmannscommis und unternahm die verhängnißvolle Reise nach Schönbrunn ohne Vorwissen seiner Eltern, seines Prinzipals oder seiner Freunde\*).

### Notizen aus Berlin.

Gräfin Rossi. — Der König. — Französisches Theater. — Cuckow. — Kellstab's „Franz von Sickingen.“ — Die kölnische Zeitung und Dr. Ambree.

Der Brand, der vor Kurzem in Berlin bei dem Balle, den der Graf Stollberg gab, entstanden ist, würde einer geschickten Feder einen hübschen Stoff bieten. Vor Allem die Angst der Damen! Die Verheiratheten riefen

\*) Siehe Friedrich Staps, eine Biographie aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters. Berlin 1843.

nach ihren Männern; manche Unverheirathete, die gleichfalls rief, verrieth plötzlich ein Verhältniß, das im Stillen bestand. Merkwürdig war die Irritation der Gräfin Rossi (der ehemaligen Sängerin Sonntag). Sie rannte verzweiflungsvoll im Saale umher unter dem Angstrufe: Meine Kinder, meine Kinder! — Vergebens stellte man ihr vor, daß die Kinder ja gar nicht auf dem Balle wären, sondern zu Hause in Sicherheit schliefen. Verrath, Verrath! schrie sie zur Antwort und warf sich außer sich in einen Sessel; man mußte sie nach Hause bringen. — Das Feuer war, wie sich jetzt ergibt, dadurch entstanden, daß ein Abjutant, als der König sich nach Hause begeben wollte, die Thüre stark aufriß und eine nahe Lampe dadurch zerbrach. Als der Graf von Stollberg, der den König die Treppe hinabbegleitet hatte, sich zurückwandte, sah er bereits die Flammen hinter sich. Der König trat, statt in den Wagen zu steigen, in ein Gemach zur ebenen Erde und als er hörte, daß der erste Lärm vorüber war, begab er sich noch einmal in den Saal, und um den verschleuchten Frohsinn wieder zu beleben, eröffnete er von Neuem den Tanz, indem er selbst an der Seite der Prinzessin der Niederlande sich an die Spitze der Paare stellte.

Das französische Theater hat wieder großen Zulauf, da eine neue Schauspielerin mehr Leben in die Gesellschaft brachte. Die französischen Stücke haben keine Censur. Vor wenigen Tagen kam ein Stück zur Aufführung, welches den Titel: Ninon Nanon et Maintenon führt. Dieses Vaudeville spielt im letzten Act in dem Boudoir der Madame de Maintenon, und über ihr Verhältniß zum Könige, über Heirathen an der linken Hand werden allerlei Wiße gerissen. In der königlichen Loge bemerkte man als Zuschauerin die Fürstin von Liegnitz! Würde ein deutscher Dichter ein solches Verhältniß auf die Bühne bringen, so würde die Aufführung sicherlich nicht zugelassen. Guzkow's „Dopf und Schwert“, das allgemein als ein wirkames Stück gerühmt wird, ist aus dem Grunde hier bei Seite gelegt worden, weil es längst verstorbene Glieder der königlichen Familie berührt. Würde Guzkow französisch schreiben, würde man es sicher haben passiren lassen. Vive la littérature allemande! Man muß dieses patriotische Lebehoch in französischer Sprache ausrufen. — Ueber Kellstab's „Franz von Sickingen“, der vor wenigen Tagen zum ersten Male gegeben wurde, ist Folgendes zu sagen. Vor zwanzig Jahren ging ein junger Student aus dem Theater, in welchem an jenem Abende Göthe's Götz von Berlichingen gegeben worden war. Das Ritterstück hatte ihn erhitzt und zur Macheiferung aufgefordert. Er dachte sich, daß Franz von Sickingen am Ende grade ein solches Stück geben könnte wie der Götz. Der

junge Mann hieß aber nicht Wolfgang von Göthe und seine Nachahmung fiel ganz anders aus als das Original. — Der junge Mann hatte kritisches Talent und übte es vor Allem an sich selbst, indem er das Stück bei Seite legte. — Zwanzig Jahre verstrichen, aus dem jungen Kritiker ist ein alter geworden, der sich durch seine scharfe Feder Einfluß und Stellung in einer großen deutschen Stadt erobert hat. Nun dachte er seiner Jugendsünden und sagte zu sich selbst: Bah, Du kannst Dir auch ein Mal den Spas machen und Dein altes Stück vom Parterre aus ansehen. Die Schauspieler fürchten Dich, sie werden fleißig lernen und spielen. Zu verlieren ist Nichts dabei, selbst wenn es durchfällt. Es sind viele Stücke schon durchgefallen auf dieser Bühne, Du kannst es auch einmal versuchen; wer das Horn in Händen hat, der blase. Das Resultat dieses Selbstgesprächs war der Theaterzettel, der am 9. December 1843 ankündigte: Heute zum ersten Male Franz von Sickingen, historisches Trauerspiel in 5 Abtheilungen von L. Neustab. Den Inhalt des neuen Stückes kann man capitelweise in jedem Handbuche der deutschen Geschichte lesen. Es war einmal ein Ritter, der hieß Franz von Sickingen, ein anderer hieß Ulrich von Hutten, ein dritter Götz von Berlichingen u. s. w. Diese führten allerlei Fehden, siegten, wurden besiegt, stifteten einen Bund, sprachen und thaten viel Geseheutes und viel Dummes u. s. w. Diese geschichtlichen Kapitel, unterstützt von Trompetenschall, Gesechten und Gruppierungen, füllen die ersten vier Acte. Man könnte jeden dieser Acte nach Belieben auslassen, man könnte in jedem dieser Acte eine beliebige Scene auslassen, ohne daß es die Handlung, die bis dahin nur ein Agregat einzelner, unabhängiger Scenen ist, stören würde. Erst im fünften Act beginnt das Stück. Franz von Sickingen ist in seiner Burg belagert; ein verrätherischer Knappe gibt dem Feinde von Allem, was in der Burg vorgeht, Nachricht. Er verräth, daß Sickingen in einem gewissen Saale Kriegsraath halten werde und räth, nach seinem Helme, der durch das Fenster sichtbar sein wird, zu schießen. Ein junges Weib hat diese Verrätherei, hinter einem Busch versteckt, mit angehört; sie eilt nach dem belagerten Schlosse zurück, aber ihre Warnung kommt zu spät. Der Schuß ist bereits geschehen, und Sickingen wird eben herausgetragen, um auf der Bühne zu sterben. Mittlerweile werden mit den Belagerern Unterhandlungen gepflogen; doch als die Fürsten auf das Schloß kommen, empfangen sie blos die letzten Worte des Sterbenden. Nott und die talentvolle Clara Stich haben die Ehre des Abends gerettet. An einer großen Spektakelbühne könnte dieses Drama ein gutes Sonntagsstück werden, wenn es nicht zuviel historisches Wissen bei dem Publicum voraussetzte. Denn der-

jenige, der nicht, bevor er hinein geht, weiß, wer Ulrich von Hutten, Berlichingen u. waren, wird sehr wenig Interesse an diesen Figuren nehmen. Das Stück ist mit einer seltenen Sorgfalt in die Scene gesetzt und gespielt worden. — Neustab ist bekanntlich der Recensent der Vossischen Zeitung, Correspondent für viele andere Blätter; das flößt den Theaterherren Respekt ein. — Die Vossische Zeitung zählte in dem laufenden Jahre an 13,000 Abonnenten. Die meisten von ihnen befinden sich jedoch in Berlin. Nächst der Vossischen ist die Kölnische Zeitung das verbreitetste Blatt in der Monarchie und in Deutschland überhaupt. Dieses Journal hat in den letzten zwei Jahren einen ungewöhnlichen Aufschwung genommen und ist sicherlich unter allen politischen Blättern das frischeste. Mit dem neuen Jahre wird Dr. Carl Andree, der in der letzten Zeit in Köln sich niedergelassen hat, die Leitung der Kölnischen Zeitung übernehmen. Dieser Publicist, der mit einem reichen Schatz von Kenntnissen eine gewandte improvisirende Feder verbindet, war früher Redacteur der Mainzer Zeitung, der er Farbe und Ruf verschaffte, die aber nach seinem Abgange beides und den größten Theil ihrer Abonnenten verlor. Später ward er als Mitredacteur der Oberdeutschen Zeitung nach Karlsruhe berufen, aber es war schon zu spät, um dem schwachen Credit derselben auf die Beine zu helfen. Vielleicht auch geht Andree in seinem Nationaleifer gegen die Franzosen hier und da zu weit. Indessen ist es gerade in Köln, der Hauptstadt des linken Rheinufers, immer besser, in dieser Beziehung etwas mehr als etwas weniger zu thun. Dr. Andree ist ein geborener Braunschweiger, ein lebensfrischer Mann voll gewinnender Persönlichkeit; er mag ohngefähr 36 Jahre alt sein. Sein biederer, freisinniger Charakter erwirbt ihm immer in den Kreisen, in denen er lebt, einen zahlreichen Anhang; es ist einer jener wenigen deutschen Schriftsteller, welche die Gabe haben, eben so sehr durch das Wort als durch die Feder anzuziehen; es ist ein Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat und seine Meinung zu vertreten weiß. Welch' ein Unterschied zwischen dem neuen Redacteur der Kölnischen Zeitung und ihrem früheren, dem Herrn Hermes, hochseligen Angedenkens. — Auch das Feuilleton der Kölnischen Zeitung, welches unter der speciellen Leitung des Dr. Püttmann steht, ist einer besondern Beachtung werth, um so mehr, als in letzterer Zeit Gukfow regelmäßige Literatur-Uebersichten für dasselbe schreibt. — a —

